

Martin Stöhr

Wider den kolonialistischen Blick

Die Gestaltung von Gräbern und Beerdigungen spiegelt die Wirklichkeit. Reiche und Arme sind nicht „im Tode alle gleich“, wie es das verharmlosende Sprichwort will. Genau so wenig gleichen Massensterben und Massengräber der persönlichen „ars moriendi“, einer Kunst des Sterbens, die sich persönlicher Lebenskunst wie Lebenskunst oder pflegerischer Kunst verdankt. Kurt Marti singt in einem Ostergesang unter seinen „Leichenreden“ dagegen an:

*das könnte manchen herren so passen
wenn sie in ewigkeit
herren blieben im teuren privatgrab
und ihre knechte
knechte in billigen reihengräbern
aber es kommt eine auferstehung
die anders ganz anders wird als wir dachten
es kommt eine auferstehung die ist
der aufstand gottes gegen die herren
und gegen den herrn aller herren: den tod*

Die Schöpfungsgeschichte besteht gleichmacherisch darauf, dass alle Menschen als einmalige Ebenbilder eines einmaligen Gottes gleich wertvoll sind. Genauso besteht die biblische Hoffnung auf einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ egalitär darauf, dass alle Menschen zu ihrem Recht kommen – im Leben und im Sterben. Zu dieser Handlungsanweisung gehört die Arbeit für ein seliges Leben und ein seliges Sterben. In der Sprache der Alten meint „selig“ ein glückendes, ein gelingendes menschliches Leben. Dieses schließt ein menschliches Sterben als wesentlichen Teil des menschlichen Lebens ein. Die ungerechte Verteilung und Anwendung ökonomischer und militärischer Macht verweigern zur Zeit der Mehrheit der Weltbevölkerung ihre elementaren Menschenrechte.

Es heißt, „alt und lebenssatt“ starb Abraham, der Vater der Juden, Christen und Muslime. Der Ausdruck „lebenssatt“ gehört zur Ökonomie des „Genug“. Ihr Maßstab wendet sich kritisch gegen die, die zu viel haben, zu viel verbrauchen und zu viel bestimmen. Er wendet sich solidarisch denen zu, die nicht genug Lebensmittel, Recht, Liebe, Ausbildungschancen und Medikamente haben. Zu den Lügen des Todes und all jener Herren, die ihm unbewusst oder wissentlich die-

nen, gehört es, den Eindruck zu erwecken, Ungleichheit sei marktwirtschaftlich eine Triebfeder, sie zu überwinden; sie sei nichts als Schicksal oder eine Naturgegebenheit. Man habe sie hinzunehmen, vor allem, wenn man selbst davon profitiert.

Die Asymmetrie zwischen einem inhumanen, massenhaften und anonymen Sterben der einen sowie einem humanen und individuellen Sterben der anderen aufzuheben, ist die kontrafaktische Lebensarbeit der Christenheit. Erschwert wird sie durch eine Berichterstattung, die weiße, europäische oder US-amerikanische Tote eines Krieges oder einer Naturkatastrophe genauer zählt und besorgt als die „einheimischen“. Zu den von Saddam Hussein mit Giftgas ermordeten Kurden schwieg der Westen, hatte er doch dem damaligen Verbündeten auch noch das Equipment zum Massenmord geliefert. Die 25 000 Toten der Chemiefabrik von Dow Chemical in Bophal/Indien warten seit 25 Jahren auf Entschädigung und Bestrafung der Verantwortlichen, die sich abgesetzt haben. Der 11. September mit der Zerstörung der Twin-Towers habe die Welt völlig verändert – sagt man. Es stimmt nicht. Noch immer setzen sich die Lebenschancen der einen gewaltsam gegen die der anderen durch.

Ich plädiere nicht für eine Konkurrenz oder Hierarchie der Opfer oder Opferzahlen, wohl aber gegen den kolonialistischen, genauer rassistischen Blick, der Millionen Tote in Asien, Afrika oder Lateinamerika weniger aufmerksam wahrnimmt als die toten Touristen aus den Billigparadiesen am Rande der Armutsregionen.

Martin Stöhr